

Meike D. Schuster

Abseits

Identitätsrealitäten und Integrationshürden
jüdischstämmiger Zuwanderer in Bingen am Rhein

Studierende der Katholischen Hochschule Mainz haben 2011 unter der Leitung von Prof. Dr. Eva Maria Schuster fünf im Zeitraum von 1971 bis 2004 im Erwachsenenalter nach Deutschland eingewanderte Mitglieder des 2008 gegründeten Vereins „TIFTUF – Förderverein für jüdisches Leben in Bingen heute“ über ihre Lebensgeschichten interviewt. Trotz der nicht repräsentativen, kleinen Gruppe – vor allem Zugewanderte aus Ländern der früheren Sowjetunion – zeigen sich in den Berichten der Befragten Belastungen in Identitätsrealitäten und Integrationshürden, die sie mit vielen jüdischstämmigen Zuwanderern in Deutschland teilen. Aufgrund der geringen Fallzahl und der damit verbundenen leichten Identifizierbarkeit werden die Ergebnisse keiner bestimmten Person zugeordnet oder unpräzise Formulierungen gewählt, wie z. B. Herkunftsland ohne die genaue Angabe des Landes.

Herkunftsfamilien und multiple Ablehnungserfahrungen

Die Rekonstruktion der Lebensverläufe auf der Basis narrativer Erzählungen ergab, dass bei der Mehrzahl der Befragten die Herkunftsfamilien durch antisemitisch motivierte Morde in der Regel während des Zweiten Weltkrieges zerstört und sie selbst als Kinder gerettet wurden. Wo sie in Adoptivfamilien aufwuchsen, entwickelte sich das Verständnis von zwei Herkunftsfamilien. Eine Interviewpartnerin verwendet zwei Namen, die sie je nach Familie gebraucht. In einem anderen Fall heiratete der Vater die Retterin seines Kindes, so dass es zur Gemeinschaft von Herkunfts- und (nicht-jüdischem) Pflegeeltern teil kam. Beide Interviewten sprechen heute offen von ihren „zwei Müttern“.

Manche der Befragten wurden – aufgrund ihrer jüdischen Herkunft – in ihren Herkunftsländern aus der Sicht der dortigen Bevölkerung als nicht-zugehörig betrachtet: z. B. als „Juden in Russland“. Probleme der Identitätszugehörigkeit existieren auch in Deutschland, denn auch hier gehören sie einer Minderheit an: als Einwanderer, als „Russen in Deutschland“. Die logische Folge aus der ethnischen, halachischen und kulturellen Zugehörigkeit sowie teilweise mehrerer Herkunftsfamilien ist eine Mehrfachidentität als einziger Identitätsform, die bleibt.

Traumata und Bewahren des Vergangenen

Bei jenen Befragten, die ihre gesamte Herkunftsfamilie gewaltsam verloren haben, sind die dadurch entstandenen Traumata über Generationen hinweg zu beobachten. Hilfe bei der Traumabewältigung fand nicht statt.

Teilweise haben die Befragten ihre Kinder und sich selbst als Erwachsene nach der Migration ohne näheren Bezug zum Christentum taufen lassen. Taufen sollten als Schutz vor Antisemitismus und als Symbol der Zugehörigkeit zur Mehrheit fungieren sowie vor Verfolgung als Ausgegrenzte schützen.

Die Interviewten sind sehr gut über ihre Familiengeschichte informiert und ordneten sie kompetent in historische Kontexte ein. Auffallend ist die Aufbewahrung von Schriftstücken längst verstorbener Angehöriger, die sie selbst nicht kennengelernt haben. Feststellbar war auch das Spannungsfeld, einerseits die Dokumente der Familie präsentieren und damit ihr Andenken bewahren zu wollen – hier gibt es Nachfragen von Museen sowie Gedenkstätten – und auf der anderen Seite die Angst erkannt zu werden bzw. die Angst vor eigener Verfolgung.

Jüdisch ist nicht gleich jüdisch

Anschluss und Integrationshilfe bei der jüdischen Gemeinde in Mainz, zu der Jüdinnen und Juden in Bingen formal gehören, erhalten sie nur, wenn sie jüdische Abstammung über die Mutter nachweisen können, nicht aber bei einem jüdischen Vater, selbst wenn sie im jüdischen Glauben aufwuchsen oder im Herkunftsland Opfer antisemitischer Verfolgung wurden. Die Befragten machten eine doppelte Ablehnungserfahrung: In den Heimatländern gehörten einige der Interviewten aufgrund ihrer jüdischen Herkunft nicht dazu oder wurden sogar verfolgt; in Deutschland haben sie nicht die „richtige Art“ jüdischer Herkunft. Bei schon einmal Ausgegrenzten wird das bisher Erlebte bestätigt: immer zu einer unwillkommenen Gruppe zu gehören, überall fremd und nirgends angenommen zu sein. Dies hat Einfluss auf die Identitätsbildung in verschiedenen Lebensbereichen.

Keiner der Befragten betont eine religiöse Selbstdefinition über das Judentum. Teilweise war es überlebensnotwendig, die jüdische Herkunft in der Kindheit zu verbergen, teilweise sind sie bei nicht-jüdischen Adoptivfamilien aufgewachsen. Eine jüdische Identität entwickelte sich oft primär aus der Ablehnung durch andere, über den Antisemitismus.

In Bingen fehlen Möglichkeiten, den Alltag nach jüdischen Gesetzen zu gestalten, z. B. um Einschränkungen am Sabbat zu kompensieren. Als Angehörige von Minderheiten mit geringen finanziellen Ressourcen ist auch die Teilnahme am religiösen Leben erschwert, oft allein dadurch, dass das Geld für eine Fahrkarte fehlt. Besondere Bedeutung kommt daher dem Verein TIFTUF zu, um als Jüdischstämmige am Wohnort jüdische Gemeinschaft erleben zu können.

Integrationsbarrieren in Deutschland

Dem von den Interviewten klar geäußerten Wunsch, sich am Leben in der neuen Gesellschaft durch Erwerbsarbeit zu beteiligen, stehen erhebliche Integrationsbarrieren gegenüber – wie Arbeitsmarkthürden, Vorurteile und mangelnde Integrationshilfen –, die Deutschland für Zugewanderte entwirft. So kommt es zu biographiefernere Beschäftigung weit unter der erworbenen Qualifikation: Akademikerinnen, die lediglich zu Hilfsdiensten herangezogen werden oder Frauen, die in ihren Herkunftsländern in Berufen arbeiteten, die in Deutschland als Männerdomänen gelten und hier nicht Fuß fassen konnten. In diesen Fällen bleiben die Befragten trotz Erwerbsarbeit und gegen ihren Wunsch auf staatliche Unterstützung angewiesen. Dennoch sprechen sie mit großem Selbstbewusstsein vom Wert ihrer Arbeit. Sich in die neue Gesellschaft einzubringen und zu ihrem Gelingen beizutragen, auch in Form von Hilfsarbeiten, wird als Aktivität von hohem Wert verstanden.

Das gesellschaftliche Problem der mangelnden Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit in Deutschland individuell zu bewältigen, traf die berufstätigen Alleinerziehenden besonders hart, da bei ihnen mehrere Belastungs- und Leistungsbereiche aufeinandertrafen: Angehörigenpflege, Erziehungs-, Erwerbs- und Integrationsarbeit sowie Behördengänge – ohne Hilfe und teilweise in einer für sie fremden Sprache. Die mangelnde Unterstützung der Kinder durch das Bildungssystem wird thematisiert; die Überwindung von Integrationsbarrieren blieb Privatinitiative. Die Folge war eine massive Überlastung.

Eine als geglückt erlebte eigene Teilhabe an der Gesellschaft in Deutschland scheint nur schwer erreichbar, auch gewünschte soziale Kontakte müssen hinter den Belastungen zurückstehen. Integration gemäß den eigenen Fähigkeiten und Neigungen erfolgt so mitunter erst in der zweiten Generation, für deren Bildung und Anschluss an die Gesellschaft sich die Eltern aufreihen und eigene Bedürfnisse und Ziele teilweise völlig hintanstellen.

Sicht auf Deutschland

Der Umgang der Interviewten mit der nationalsozialistische Vergangenheit, in der Angehörige ermordet und Herkunftsfamilien zerstört wurden, ist überaus differenziert. Jedoch besteht ein positiver Gegenwartsbezug. Trotz über Generationen bestehender Traumata ist die Bewertung des Lebens im heutigen Deutschland von den Schrecken der Familiengeschichten offenbar ungetrübt positiv. Selbst angesichts der erschwerten Integrationsbedingungen, die sie vorfanden, erleben die meisten Interviewten ihre Migration nach Deutschland als richtige Entscheidung; vor allem sind sie für die größere Sicherheit und für bessere Startchancen ihrer Kinder dankbar.

Dem Wunsch der Befragten nach Zugehörigkeit stehen Ablehnungserfahrungen in vielen Lebensbereichen gegenüber. So erscheint die Gruppe der Interviewten als eine Gruppe immigrierter Menschen mit besonderen biographischen Erschwernissen und Integrationsbarrieren. Ihren Erfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit tritt der Verein TIFTUF entgegen. Das hebräische Wort TIFTUF bedeutet „Tröpfeln“ und ist als Leitmotiv zu sehen: Tröpfchen für Tröpfchen, wie Pflanzen in der Wüste durch Tröpfchenbewässerung wachsen können, soll eine jüdische Gemeinschaft entstehen.

Die vollständige Interview-Auswertung ist als PDF-Datei unter <http://zintel.eu/work/verein-2/publikationen/> oder unter www.mdschuster.com/texte/AuswertungInterviewsTIFTUF.pdf abrufbar.